Ein literarisches Erdbeben

Streit zum 50. Todestag von Louis-Ferdinand Céline

Medard Ritzenhofen*

» Eigentlich bestand über die Causa Céline längst Einvernehmen: Ein genialer Romancier und ein grausiger Reaktionär, ein Schriftsteller von hohem Rang, dabei ein Antisemit der dumpfen Art, ein sensibler Künstler zugleich ein Kotzbrocken wie er im Buche steht. Der wohl komplizierteste Streitfall der französischen Literatur schien in dieser Janusköpfigkeit gelöst; doch auf Erlösung darf der berühmt-berüchtigte Autor, wie sich jetzt zeigt, auch ein halbes Jahrhundert nach seinem Tod nicht hoffen.

Polémique

50 ans après sa disparition, Louis-Ferdinand Céline, décédé le 1er juillet 1961, est l'objet d'une polémique, depuis que le ministre de la Culture, Frédéric Mitterrand, a décidé de rayer son nom du programme des « Célébrations nationales ». L'auteur brosse le portrait d'un écrivain, contesté pour ses idées politiques et son antisémitisme, mais reconnu pour le génie de ses romans, *Voyage au bout de la nuit* ou encore *Mort à crédit.*

Réd.

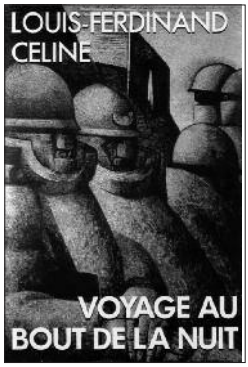
Kulturminister Frédéric Mitterrand hat kurzfristig alle staatlichen Ehrungen des Dichters mit dem Argument abgesagt, dessen Schreiben sei mit den *„Grundwerten der Nation und der Republik"* unvereinbar. Der Katalog der *Célébrations nationales* 2011, der Louis-Ferdinand Céline (1894–1961) anlässlich seines 50. Todestages die Ehre des offiziellen Gedenkens erwies, wurde zurückgezogen. Offensichtlich will man sich im *„Land der Literatur"* (Pierre Lepape) nicht an einem Schriftsteller die Finger schmutzig machen, der sich einerseits stilistisch brillant tief in den Dreck der menschlichen Seele wühlte, andererseits auf Stammtischniveau gegen Juden vom Leder zog. Während Célines Romane bereits kurz nach seinem Tod in *Gallimards* Nobeledition *Pléiade* erschienen, liegt ein Teil seiner selbstredend „stark antijüdischen" Schriften im Giftschrank und ist für Neuauflagen nicht freigegeben.

Céline, so dessen Kollege Georges Bernanos, sei von Gott geschaffen worden, um Skandale zu provozieren. Zumindest ist diesem *„Höllenclown"* (so der Schriftsteller Klaus Theweleit) eine skandalöse Ambivalenz nicht abzusprechen. Dies umso mehr, als Céline alles daran setzte, den Leser über seine Person zu täuschen. *„Die Welt ist nichts als eine Riesenunternehmung zum Bescheißen der Leute",* lässt er seinen Romanhelden sagen. Das entspricht der eigenen Maxime manischer Selbstmystifizierung, die mit dem Namen beginnt.

Als Louis-Ferdinand Auguste Destouches wird er am 27. Mai 1894 im Pariser Vorort Courbevoie geboren, als Louis-Ferdinand Céline (Vorname der geliebten Großmutter) zeichnet er seine Bücher. Der 1924 promovierte Mediziner Doktor Destouches stilisierte sich zeitlebens in die Rolle des vorgeblichen Armenarztes. Als *„Underdoc"* (Theweleit) ist Céline nicht zu toppen. Noch im hohen Alter präsentiert sich der wohlhabende Autor als heruntergekommener Clochard. Er läuft herum wie ein exzentrischer Lumpensammler, der er in gewisser Weise sogar ist. Im Unrat der Zeit, im Ausstoß der Welt, im Strandgut der Gesellschaft fand Céline das Material, aus dem er seine, wie er maßlos untertreibend schrieb, *„petite musique"* komponierte. Diese sollte in ihren

* Medard Ritzenhofen ist freier Autor.

radikalen Dissonanzen wegweisende Breschen in die Literatur schlagen. Bis heute. Michel Houellebecq zum Beispiel hat sich eine Menge vom rotzigen Understatement des Chefzynikers abgeschaut. Céline etablierte sich 1932 mit *Voyage au bout de la nuit (Reise ans Ende der Nacht,* meisterlich von Hinrich Schmidt-Henkel übersetzt) auf Anhieb als Kultautor. Dieser Roman ist ein fulminanter Erstling, dessen Titel untrennbar mit dem Namen seines Autors verbunden bleibt. Er ist der Lebensbericht des Ferdinand Bardamu, den es von den Schlachtfeldern des Ersten Weltkrieges über eine französische Kolonie in Afrika und das Amerika der Depressionszeit in einen heruntergekommenen Vorort von Paris treibt, wo er sich als erbärmlicher Armenarzt niederlässt. Der Ich-Erzähler Bardamu ist ein ordinärer Anti-Held ohne Moral – *„keinerlei Ansprüche, auch keine Ambitionen"* – aber mit einem wachen Blick für die Verkommenheit der Menschen. Lug, List, Lächerlichkeit, gewaltige Gerissenheit und kompakte Böswilligkeit, Verrat und Verfall, ob bei der *„Anbetung der Fahne, die die des Himmels ersetzte, diese alte, schon von der Reformation geschwächte Wolke, die sich längst in die Sparschweine der Bischöfe abgeregnet hatte"* oder in *„der ätzend stinkenden Menge der zerlumpten, eiterbeuligen, singenden Neger",* Céline ist weder in der Wahl seiner Themen noch in der seiner sprachlichen Mittel zimperlich. Der Stil verströmt die Botschaft *„wie namenlos niederträchtig die Menschen sind".*



Während im selben Jahr Aldous Huxley in seinem Roman *Schöne neue Welt* (1932) eine totalitär organisierte und überwachte Gesellschaft entwirft, seziert Céline die schäbige alte Welt, in der der Eskapismus herrscht. *„Lügen, ficken, sterben. Was anderes zu tun war seit kurzem verboten. Erbittert wurde gelogen, über alle Begriffe, über Lächerlichkeit und Absurdität hinaus, in den Zeitungen, auf den Plakaten, zu Fuß, zu Pferde und im Wagen. Alle machten mit und logen um die Wette. Bald gab es in der ganzen Stadt keine Wahrheit mehr."*

Céline lässt seinem Nihilismus freien Lauf, auf tröstliche Worte wartet der Leser vergeblich. Das sinnlose Verheizen der Soldaten wird ebenso sarkastisch angeprangert wie das stumpfsinnige Gebaren der Kolonialgesellschaft in Afrika. Zuweilen schlägt die radikale Kritik um in bühnenreife Realsatire. Wenn sich Bardamu in New York als Flohzähler verdingt, kommt er dem Hang der Amerikaner für Zahlen und Statistiken entgegen: *„ein fortschrittliches Land muss die Zahl seiner Flöhe kennen, aufgeteilt nach Geschlechtern, Altersgruppen, Jahren und Jahreszeiten".*

So steht diese große Erzählung bei all ihrer Düsternis in der Tradition des pikaresken Romans, der 1932 wie in einer vulkanischen Eruption all das herausschleudert, was bis dato allenfalls unter der literarischen Oberfläche brodelte: derber Argot und vulgäres Feixen, Blut, Schweiß und Sex gemischt mit grellem Sarkasmus und finsterem Humor. *„Das ist das Leben, ein bisschen Licht, das in der Nacht verlischt"* – Céline macht daraus ein literarisches Erdbeben, das alle gewohnten Schreibmuster zum Einsturz bringt. Er schaut in die Abgründe der Menschheit und dabei dem Volk aufs Maul. Er habe wie er spricht geschrieben ... er sei einer vom Volk, vom richtigen Volk, betonte er gern *(„J'ai écrit comme je parle... Je suis du peuple, du vrai").* Nicht dass Céline seinen umgangssprachlichen Ton nicht sorgfältig gewählt und unter Verwendung des Kunstgriffes seiner drei Auslassungspunkte (...) auf das Sujet abgestimmt hätte, aber dem herkömmlichen stilistisch polierten und parfümierten Erzählen versetzt er einen derben Tritt. So ist Céline der Anti-Proust und nicht umsonst gelten derer beiden Werke als herausragend in der französischen Literatur des 20. Jahrhunderts. Mit einem Unterschied: Hatte Marcel Proust 1919 den *Prix Goncourt* erhalten, so verlor Céline 1932 das Rennen um den wichtigsten französischen Literaturpreis, den er bereits sicher zu haben glaubte, im letzten Moment an den heute vergessenen Guy Mazeline. Letztlich aber vermehrte das eklatante Fehlurteil der *Académie Goncourt* den Ruhm der *Reise ans Ende der Nacht* noch und hielt das Buch umso länger im Gespräch.

Konnte man schon in Ferdinand Bardamu das Alter Ego des im Krieg verwundeten später nach

Afrika und Amerika reisenden Autors erkennen, so ist sein zweiter Roman *Mort à crédit* (1936) ein autobiographischer (Anti)-Erziehungs- und Bildungsroman, dessen Obszönität ans Pornographische grenzt. In *Tod auf Kredit* macht der Autor sein Elternhaus gewaltig runter und aus seiner Geringschätzung des Kleinbürgertums keinen Hehl. An den Erfolg seines Erstlings konnte er damit nicht anknüpfen. Der Roman fiel durch. Der Schriftsteller Paul Nizan bemerkte dazu: *„In Reise steckt eine unvergessliche Verdammung des Krieges und der Kolonien. Jetzt verdammt Céline nur noch die Armen und Verlierer."*

War es die Enttäuschung über den Misserfolg, die Céline bereits ein Jahr darauf das erste seiner drei antisemitischen Pamphlete schreiben ließ? In *Bagatelles pour un massacre* (1937) führt er die gescheiterte Aufführung eines Balletts auf die kulturelle Diktatur der Juden zurück. Im Jahr zuvor wurde mit Léon Blum erstmals ein Politiker jüdischer Herkunft in Frankreich Regierungschef, dessen linke Volksfront große Hoffnungen weckte. Céline spukt Gift und Galle über den angeblich allmächtigen Einfluss der Juden. Seine wüsten Tiraden gipfeln in der absurden These, der Kommunismus sei ein jüdisches Komplott zur Eroberung der Weltherrschaft. Célines Judenhass, fortgeschrieben in den Hetzschriften *L'Ecole des cadavres* (1938) und *Les Beaux Draps* (1941) hat die Forschung ausgiebig beschäftigt. Ganz so außergewöhnlich war sein *„sagenhaftes Maß an physischem Widerwillen gegen die Juden und alles Jüdische"* (Benjamin Korn) freilich nicht. Der Republik des Geistes waren, einschließlich ihrer nobelsten Vertreter von Voltaire über Chateaubriand und Victor Hugo bis zu Romain Rolland und André Gide, Schmähreden auf das „auserwählte Volk" niemals fremd. Die Dreyfus-Affäre, die im Geburtsjahr des Autors 1894 ihren Lauf nahm, hatte den Antisemitismus salonfähig gemacht. In Célines konservativem Elternhaus hielt man es lange vor dem Vichy-Regime mit der Trias *Travail, famille, patrie* (Arbeit, Familie, Vaterland) und war auf Juden nicht gut zu sprechen. Céline mochte sich künstlerisch noch so eindrucksvoll von seiner kleinbürgerlichen Herkunft emanzipieren, ideologisch kam er von den kruden Vorurteilen seines angestammten Milieus nicht frei. So lastet sein unflätiger Rassismus gleich einem braunen Schatten auf seinem Werk, bis heute.

Dass Serge Klarsfeld, der Vorsitzende der Vereinigung der Nachkommen deportierter französischer Juden, den Kulturminister erfolgreich gedrängt hat, Célines 50. Todestag aus der Liste der *célébrations nationales* zu streichen, bietet reichlich Stoff für Diskussionen, bleibt aber letztlich eine Fußnote in der Rezeptionsgeschichte eines umstrittenen *poète maudit.*

Ethik und Ästhetik, Moral und Stil klaffen bei Céline weit auseinander. Nichts gegen Antoine de Saint-Exupéry, aber Literatur schreibt nicht nur mit dem Herzen gut. Gerade deshalb sollte man *Reise ans Ende der Nacht* irgendwann im Gepäck haben. Auch Célines späte Deutschland-Trilogie *D'un château l'autre* (1957), *Nord* (1960), *Rigodon* (1969), inspiriert von des Autors Flucht aus Frankreich durch das zerstörte Dritte Reich nach Dänemark, zeigt ihn noch einmal auf dem Gipfel literarischer Innovationskraft. Vor allem *Norden* liest sich als infame Travestie auf den Untergang Preußens. Das Grauen verhüllt sich im Lachhaften. *Candide* lässt grüßen. Der Reichtum an Wort(er)findungen, die Maßlosigkeit des Wütens, die drastische Verknappung der Sprache, all das sucht seinesgleichen. Wie befand nicht 1982 Frankreichs vorläufig letzter Nobelpreisträger J.M.G. Le Clézio stellvertretend für alle Literaturliebhaber: *„Unmöglich, Céline nicht zu lesen."*

Literatur

Célines Romane sind bei *Gallimard* erschienen sowie als Taschenbuchausgaben. Deutsche Übersetzungen besorgte *Rowohlt.* Als Einführung ist die *rororo*-Monographie (2008) von Ulf Geyersbach empfehlenswert. Umfassend informiert David Alliot: *D'un Céline l'autre,* Robert Laffont, 2011.